LESEPROBE



Passt schon.

Wenn der Druck auf dem Hof zu groß wird

Martin Joachim

Vorspann

Der Hof liegt am Ende einer Birkenallee, ein Stück oberhalb des Dorfes. Wer im Herbst hier vorbeifährt, wird langsamer. Das Wohnhaus mit den Geranien vor den Fenstern, daneben die neue Halle mit Solardach, dahinter die Wiesen, die bis an den Waldrand reichen. Auf der Weide stehen die Kühe im Morgennebel, als hätte jemand sie für einen Kalender aufgestellt.

Um halb sechs ist im Stall schon Licht. Gemolken wird längst nicht mehr von Hand, der Roboter erledigt das rund um die Uhr, und auf dem Tablet sieht man, welche Kuh wie viel Milch gibt. Der Traktor fährt mit GPS, auf zwei Zentimeter genau. Wer hier arbeitet, sitzt nicht im Büro unter Neonlicht. Er ist draußen, bei jedem Wetter, er riecht das gemähte Gras und sieht, wie das Jahr sich dreht.

Drei Generationen leben auf dem Hof. Die Großeltern wohnen im Austragshaus nebenan, der Großvater repariert noch immer jeden Zaun selbst. Die Kinder kommen aus der Schule und laufen zuerst zu den Kälbern. Mittags sitzen alle an einem Tisch, sonntags kommen die Geschwister mit ihren Familien. An Erntedank trägt die Familie die Krone in die Kirche, und das halbe Dorf nickt anerkennend.

Seit drei Jahren führt Franz den Betrieb. Er hat ihn von seinem Vater übernommen, so wie der ihn von seinem Vater übernommen hat. Franz ist 34, verheiratet, zwei Kinder. Er hat investiert, umgebaut, modernisiert. Wer ihn fragt, wie es läuft, bekommt die Antwort, die man auf dem Land gibt: „Passt schon."

So stellt man sich das vor. Ein Leben, um das einen viele in der Stadt beneiden.

* * *

Um 2:47 Uhr vibriert das Handy auf dem Nachttisch. Der Melkroboter meldet eine Störung. Franz ist sofort wach, er schläft ohnehin kaum noch durch. Seine Frau dreht sich weg. Sie sagt nichts mehr, wenn er nachts aufsteht. Früher hat sie gefragt.

Im Stall ist es kalt. Die Störung ist schnell behoben, aber an Schlaf ist danach nicht mehr zu denken. Franz setzt sich ins Büro neben der Milchkammer und öffnet den Laptop. Der Antrag für die Förderung muss diese Woche raus, die Pflanzenschutz-Aufzeichnungen sind seit August nicht nachgetragen. Jeder Fehler kann Geld kosten. Er weiß nicht mehr genau, wie viele Stunden er pro Woche hier sitzt statt draußen.

Die neue Halle, der Roboter, das Solardach: alles auf Kredit. Als er den Hof übernommen hat, hat er gerechnet, und die Zahlen gingen auf. Dann fiel der Milchpreis, und die Futterkosten stiegen. Die Bank ruft inzwischen selbst an. Seine Frau arbeitet wieder halbtags in der Stadt, damit das Haushaltsgeld reicht. Darüber reden sie nicht.

Um sieben steht der Vater im Stall. Er wohnt im Austragshaus, aber eigentlich nicht im Ruhestand. Er schaut sich die Kühe an, die Futterreste, den Roboter, und schüttelt den Kopf. „Früher hätte es so was nicht gebraucht.“ Den Satz kennt Franz auswendig. Der Hof gehört ihm auf dem Papier. Gefühlt gehört er immer noch dem Vater.

Die Schwester hat sich seit der Übergabe kaum gemeldet. Die Abfindung war ihr zu niedrig, das hat sie beim Notar deutlich gesagt. An Weihnachten wird es wieder angespannt sein, alle wissen das, keiner spricht es an.

Urlaub hatte Franz zuletzt vor der Hochzeit. Für die Kinder ist er der Vater, der am Abendbrottisch einschläft oder gar nicht kommt. Wenn er mit den Nachbarn redet, geht es ums Wetter und um die Preise, nie darum, wie es ihm geht. Wer zugibt, dass es nicht mehr geht, hat den Hof nicht im Griff. So denkt er, und er glaubt, die anderen denken es auch.

Abends sitzt er manchmal noch lange im dunklen Stall. Die Kühe kauen, der Roboter summt. Es ist der einzige Ort, an dem ihn niemand etwas fragt.

Am Sonntag nach Erntedank trifft er im Dorf den Pfarrer. „Na, Franz, wie läuft’s?“

„Passt schon.“

* * *

Im Frühjahr hört Franz es zuerst im Radio, beim Melken. Krieg am Golf, die Straße von Hormus gesperrt. Er denkt an Öltanker, nicht an seinen Hof. Ein paar Wochen später kommt die Rechnung vom Landhandel. Der Dünger kostet fast doppelt so viel wie im Vorjahr. Diesel wird teurer, Strom auch. Das Solardach hilft, aber nicht genug.

Franz rechnet nachts am Küchentisch, immer wieder, mit immer demselben Ergebnis. Die Raten für Halle und Roboter laufen weiter, ganz gleich, was Dünger kostet. Im Sommer bittet die Bank um ein Gespräch. Der Berater ist freundlich und spricht von neuen Sicherheiten und einer Überprüfung der Kreditlinie. Franz nickt und sagt, das kriege er hin. Zu Hause erzählt er nichts davon.

Er arbeitet jetzt noch mehr. Er spart sich die Aushilfe für die Ernte, macht alles selbst und schläft vier Stunden. Wenn ihm schwindelig wird, trinkt er einen Kaffee mehr.

An einem Dienstag im September findet ihn seine Frau im Futtergang. Er liegt neben dem Mischwagen und kommt nur langsam zu sich. Der Notarzt bringt ihn ins Krankenhaus. Dort sagen die Ärzte, er bleibe erst einmal da, mehrere Wochen vermutlich. Franz will nach Hause, die Kühe müssen gemolken werden. Die Ärztin schaut ihn lange an und sagt nur: „Herr Huber, Sie bleiben.“

Und plötzlich zeigt sich, was nie geregelt war. Die Passwörter für das Herdenprogramm kennt nur Franz. Welcher Antrag bis wann raus muss, steht nirgends. Der Vater springt ein, aber mit dem Roboter kommt er nicht zurecht, und

nach drei Tagen kann er vor Rückenschmerzen kaum noch stehen. Seine Frau nimmt Urlaub und telefoniert herum. Der Maschinenring hat im Herbst niemanden frei. Die Betriebshilfe muss erst beantragt werden, und das Formular will Angaben, die nur Franz kennt.

Die Schwester ruft an. Nicht um zu helfen, sondern um zu fragen, ob man den Hof jetzt nicht besser verkaufen sollte. Im Dorf wird geredet. Der Franz, heißt es, der hat sich halt übernommen.

Im Krankenhausbett liegt Franz und starrt an die Decke. Er hat den Hof übernommen, um ihn weiterzuführen, so wie der Vater und der Großvater. Jetzt läuft er ohne ihn, schlecht, aber er läuft. Franz weiß nicht, ob ihn das erleichtert oder ob es das Schlimmste ist, was er sich vorstellen kann.

Seine Frau sitzt am Bett und hält seine Hand. „Warum hast du nie was gesagt?“

Er hat keine Antwort.

* * *

Franz gibt es nicht. Aber es gibt ihn tausendfach. Seine Geschichte ist erfunden, doch jedes Detail darin stammt aus der Wirklichkeit: aus Studien, Beratungsgesprächen und Berichten von Höfen in Bayern, Niedersachsen und Österreich.

Und die Wirklichkeit ist härter als jede Erzählung. In Bayern haben sich zwischen 2017 und 2024 mehr als 460 Menschen aus landwirtschaftsnahen Berufen das Leben genommen. Bei Männern im erwerbsfähigen Alter ist die Rate mehr als dreimal so hoch wie in der übrigen Bevölkerung. Statistisch ist das ein Mensch pro Woche, und das allein in einem Bundesland.

Und es ist kein bayerisches Phänomen. Wo immer Länder genauer hinschauen, zeigt sich ein ähnliches Bild. In Frankreich lag das Risiko, durch Suizid zu sterben, bei Versicherten der landwirtschaftlichen Sozialversicherung im Jahr 2022 um 46 Prozent über dem anderer Versicherter. In der Schweiz ist der Abstand zwischen Landwirten und anderen Männern seit Mitte der 2000er-Jahre stetig gewachsen. Auch in Großbritannien, Australien und den USA gehören Menschen in der Landwirtschaft zu den Berufsgruppen mit dem höchsten Risiko. Eine internationale Auswertung von 32 Studien kommt auf ein um rund 50 Prozent erhöhtes Risiko. Dass der bayerische Wert noch deutlich höher liegt, hat auch damit zu tun, dass er sich auf Männer zwischen 18 und 59 Jahren bezieht, die Gruppe mit dem höchsten Risiko.[1]

Warum das so ist, hat die Studie nicht untersucht. Wer aber mit Beraterinnen und Beratern spricht, die täglich auf Höfe fahren, hört immer wieder dieselben drei Dinge: die Angst um die Existenz des Betriebs, die Arbeit, die nie aufhört, und das Schweigen. Gerade das Schweigen macht es so schwer, rechtzeitig zu erkennen, wie es jemandem wirklich geht.

Dieses Buch handelt von diesem Schweigen.

Es ist kein medizinischer Ratgeber, und es ersetzt keine Therapie. Es ist ein Buch über Gespräche: die geführt werden, und vor allem die, die nicht geführt werden. Zwischen Vater und Sohn, die beide denselben Hof lieben und ihn doch ganz verschieden sehen. Zwischen Eheleuten, die nebeneinander arbeiten und sich trotzdem aus den Augen verlieren. Zwischen Geschwistern, zwischen Nachbarn, zwischen einem Landwirt und dem Bankberater, dem Pfarrer, dem Freund vom Stammtisch, der fragt: „Wie läuft's?", und „Passt schon" hört.

Das Buch richtet sich an alle, die auf einem Hof leben oder einem Hof nahestehen. An die, die Verantwortung tragen und nicht wissen, wohin damit. An die, die sich Sorgen machen und nicht wissen, wie sie es ansprechen sollen. Und an die, die von außen auf das Landleben schauen und die Idylle sehen, aber nicht, was dahinter liegt.

Die folgenden Kapitel gehen den Weg, den auch Franz gegangen ist, nur rechtzeitig. Sie beginnen beim Hof als Lebensform, bei dem, was ihn so besonders macht und so schwer. Sie benennen, was auf den Höfen drückt. Sie nehmen die Hofübergabe in den Blick, den Moment, in dem sich alles entscheidet und so oft nichts ausgesprochen wird. Sie fragen, woher Scham und Schweigen kommen. Und sie zeigen, wie Gespräche gelingen können, für Betroffene ebenso wie für alle um sie herum.

Am Ende steht die Frage, die Franz' Frau am Krankenhausbett stellt: „Warum hast du nie was gesagt?"

Dieses Buch will helfen, dass sie nicht erst dort gestellt werden muss.

Kapitel 1: Der Hof als Lebensform

Wer in der Stadt arbeitet, geht abends nach Hause. Wer auf einem Hof arbeitet, ist schon da. Dieser eine Satz erklärt vieles von dem, was in diesem Buch noch zur Sprache kommen wird. Denn ein Hof ist kein Arbeitsplatz wie andere. Er ist Betrieb, Wohnort, Familiengeschichte und Lebensentwurf zugleich. Was ihn so wertvoll macht, macht ihn auch so verletzlich.

Wo Arbeit und Leben eins sind

In den meisten Berufen gibt es Grenzen. Man fährt morgens los und abends zurück, man hat Kollegen und einen Chef, Feierabend und Wochenende. Wer Ärger im Büro hat, kann ihn zumindest räumlich hinter sich lassen.

Auf dem Hof gibt es diese Grenzen kaum. Der Stall liegt fünfzig Meter vom Schlafzimmer entfernt. Der Küchentisch ist gleichzeitig Esstisch, Büro und Besprechungsraum. Wer mit dem Vater über die Fütterung streitet, sitzt eine Stunde später mit ihm beim Mittagessen. Wer mit der Partnerin über Geld redet, redet zugleich über den Betrieb, und umgekehrt.

Die Menschen auf einem Hof haben nicht nur eine Rolle zueinander, sondern mehrere gleichzeitig. Der Vater ist Vater, aber auch ehemaliger Chef, Mitarbeiter, Ratgeber und Nachbar. Die Ehefrau ist Partnerin, Mutter, oft Buchhalterin und Aushilfe im Stall. Die Kinder sind Kinder und zugleich die Frage, wie es mit dem Hof weitergeht. Jede dieser Rollen bringt eigene Erwartungen mit. Und weil sie sich nicht trennen lassen, lässt sich auch ein Konflikt in einer Rolle kaum aus den anderen heraushalten.

Ein Erbe, das man nicht einfach ausschlägt

Viele Höfe sind seit Generationen in Familienhand. Auf manchen hängt im Flur eine Tafel mit Jahreszahlen, auf anderen sind es Geschichten, die bei jeder Familienfeier erzählt werden. Der Großvater, der nach dem Krieg wieder angefangen hat. Die Urgroßmutter, die den Hof allein durch schlechte Jahre gebracht hat.

Wer einen solchen Hof übernimmt, übernimmt nicht nur Land, Gebäude und Maschinen. Er übernimmt eine Linie, und mit ihr die stille Verpflichtung, sie nicht abreißen zu lassen. Landwirt ist man deshalb selten nur von Beruf. Man ist es von Herkunft und aus Überzeugung.

Diese starke Identität gibt Halt, Stolz und Sinn. Sie hat aber eine Kehrseite. Internationale Forschung, die die Erfahrungen von Angehörigen ausgewertet hat, nennt das Festhalten an der Identität als Landwirt als einen der Faktoren, die in Krisen gefährlich werden können. Wenn der Hof wankt, wankt nicht nur ein Betrieb. Dann wankt das ganze Bild, das ein Mensch von sich selbst hat. Ein Angestellter kann eine Stelle verlieren und eine neue finden. Wer fürchtet, den Hof der Familie aufgeben zu müssen, fürchtet oft, als Mensch versagt zu haben.

Verantwortung, die nie Pause macht

Kühe müssen gemolken werden, an Weihnachten wie an Ostern, bei Fieber wie bei einer Beerdigung. Tiere kennen keinen Feiertag. Auch das Wetter richtet sich nach niemandem. Ein verregneter Juli kann die Arbeit eines ganzen Jahres zunichtemachen, und niemand kann etwas dagegen tun.

Diese Verantwortung rund um die Uhr gehört zum Kern des Berufs. Viele Landwirtinnen und Landwirte lieben genau das: draußen zu sein, mit Tieren und Natur zu arbeiten, den Lauf der Jahreszeiten zu spüren. Doch wer nie wirklich frei hat, hat auch nie wirklich Abstand. Erholung wird zum Fremdwort, Urlaub zum Luxus, Krankheit zum Problem, weil schlicht niemand da ist, der einspringt.

Hinzu kommt, was sich in den vergangenen Jahren verändert hat. Der Hof ist heute auch ein Unternehmen mit Krediten, Förderanträgen, Dokumentationspflichten und Weltmarktpreisen. Wer früher vor allem auf dem Feld und im Stall stand, sitzt heute oft stundenlang am Schreibtisch. Die Arbeit ist nicht weniger geworden, sie ist nur vielfältiger und unübersichtlicher.

Unter den Augen des Dorfes

Auf dem Land kennt man sich. Das ist oft ein Segen: Man hilft sich bei der Ernte, leiht sich Maschinen, steht zusammen, wenn es brennt. Es kann aber auch eine Last sein.

Jeder sieht, ob die Felder ordentlich bestellt sind, ob der neue Stall gebaut wird, ob der Junior mit dem Vater zurechtkommt. Ein Hof ist nicht nur ein Betrieb, sondern auch eine öffentliche Visitenkarte der Familie. Die Forschung spricht hier von sozialer Kontrolle. Das Gefühl, ständig beobachtet und bewertet zu werden, macht es schwer, Schwäche zu zeigen. Wer im Dorf zugibt, dass es nicht läuft, hat das Gefühl, nicht nur sich selbst bloßzustellen, sondern die ganze Familie und alle, die vor ihm den Hof geführt haben.

So entsteht eine eigenartige Mischung aus Nähe und Einsamkeit. Man ist von Menschen umgeben, die einen seit der Kindheit kennen, und hat doch niemanden, mit dem man offen reden kann.

Was das für Gespräche bedeutet

Aus all dem folgt etwas, das für dieses Buch zentral ist: Auf einem Hof sind Gespräche schwieriger als anderswo, und zugleich wichtiger.

Schwieriger, weil jedes Gespräch mehrere Ebenen berührt. Eine Frage zur Investition ist immer auch eine Frage an den Vater, ob er dem Sohn vertraut. Eine Bemerkung über die Arbeitszeit ist immer auch eine Bemerkung über die Ehe. Weil so viel auf dem Spiel steht, wird vieles lieber gar nicht angesprochen.

Wichtiger, weil es keinen Ausweg gibt. Wer am Arbeitsplatz einen Konflikt nicht löst, kann im schlimmsten Fall kündigen. Auf dem Hof kündigt man nicht. Man lebt weiter zusammen, Tür an Tür, über Jahre und Jahrzehnte. Ungeklärtes verschwindet nicht. Es sammelt sich an.

Das ist keine Schwäche der Menschen auf den Höfen. Es ist eine Folge der Lebensform. Wer sie versteht, versteht auch, warum ein Satz wie „Passt schon“ so oft die einzige Antwort ist, die sich sicher anfühlt.

WEITERLESEN

Passt schon.



Ein Ratgeber für Bäuerinnen und Bauern, ihre Familien und alle, die sich um sie sorgen. Mit Beispielen vom Hof, Gesprächshilfen, Übungen und einem Überblick über Hilfsangebote.

Bei Amazon.de bestellen

ISBN 978-3-696-79359-3

© 2026 Martin Joachim · mindcontent.de